//
Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 27 | 3. Juli 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Das Feuer, das der Herr gewollt

Unserm Herrn ist die Lauheit zuwider, die Halbheit, die Unentschlossenheit, die Unentschiedenheit. Er will sie nicht dulden. Er will die Lauheit vernichten. Seine Bewertung derselben ist Ausspeien. Jesus will auch keine kalten Jünger, denn Kälte ist ein Zeichen des Todes. Alles Leben hat Wärme. Jesus will nicht allein Wärme, er will brennende Liebe, brennenden Eifer, brennende, verzehrende Hingabe. Luk. 12, 49. Wo er wohnt und seine Lebensgesetze sich entwickeln können, kommt es zum Feuer, zum Liebesfeuer. Er hatte den Himmel verlassen und auf Erden Eis und Tod angetroffen. Er ging umher und säte Liebe. Er wurde nicht müde in Liebesdiensten. Er opferte sich in Liebe auf und wollte seinen Jüngern ein Beispiel dieser sich aufopfernden Liebe geben. Er besiegelte seine Liebe durch den Kreuzestod. Hier zeigte sich seine maßlose, seine grenzenlose Liebe. Nun weiß ich, was die Liebe ist zu deinem Kreuz gewendet: wo du mein Heiland, Jesus Christ, gelitten und geendet! Wer mit dieser Liebe in Berührung kommt und sich in ihr vertieft, in dem wird ein Liebesfeuer angezündet. Jesus hat mit der Fackel seiner Liebe die Liebe in den Herzen seiner Jünger angezündet. Wo dieses Feuer nicht gedämpft wird durch die Eigenliebe, da ergreift es das ganze Leben um alles unheilige Denken und Wollen niederzubrennen und eine reine heilige Atmosphäre voll beseligender Himmelsluft zu schaffen. Diese Liebe kennt keine Grenzen. Sie steht im Gegensatz zum Egoismus des Heidentums und zur Vergeltungslehre des Mosaismus „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" Dieser Liebe ist der Sieg über den Egoismus verheißen und in ihm liegt der einzigartige Sieg des Christentums und der Jüngerschaft Jesu. „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt!"... Wo die Fackel dieser Liebe in die Dunkelheit hineinleuchtet, da zündet sie Liebe und gewinnt die Welt. Dieses Feuer ergreift selbst die Feinde und verwandelt sie in Freunde.

Ein Gebetsfeuer wollte der Herr anzünden. Wo schlagen noch Gebetsflammen auf zum Himmel? Und doch liegt im Gebet die Ursache unserer Geistesarmut und das Geheimnis unseres Geistesreichtums. „Ihr habt darum nicht, weil ihr nicht bittet." Wo das Gebet zum Ringen, zum anhaltenden Flehen wird, wo es wie eine Flamme gen Himmel schlägt, da wird es ein Echo finden. Als die Jünger vom Gebetsfeuer ergriffen anhaltend um die Gabe des Heiligen Geistes beteten, öffnete sich der Himmel und die köstliche Himmelsgabe kam herab. Als dieses Gebetsfeuer in der Gemeinde erlosch' schwand auch das Leben und die Siegeskraft der Gemeinde. Hier muß die heutige Gemeinde wieder einsetzen um eine Missionsgemeinde zu werden. Ein heiliges Gebetsfeuer muß die einzelnen Glieder der Gemeinde ergreifen, dann wird die Siegeskraft zurückkehren und die Gemeinde zur Missionsgemeinde machen.

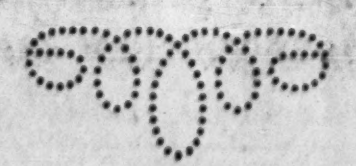
Awe.

Konferenzbegrüßung

in der Gemeinde Tomaschewo am 29. Mai 1932

Wieder sind durch Gottes Güte
wir jetzt in der Frühlingszeit,
in der schönen Maienblüte
hier vereint von weit und breit.
Drum ihr Brüder, Schwestern, Gäste
der Vereinigung von nah und fern,
seid zum Konferenzesfeste
heut willkommen herzlich gern!
Ist's nicht schön, in diesem Lande,
hier am Tomaschewer Ort?
Berg und Tal stehn im Lenzgewande,
Schnee und Eis sind lange fort.
Und der Fluß bei der Kapelle
mit dem Wasser rein und klar,
ist zugleich auch Ort und Stelle,
wo schon oftmals Taufe war.
Darum liebe, werte Gäste,
fühlt euch wohl an diesem Ort,
und das ist ja auch das Beste,
wollet auch so schnell nicht fort.
Euer Weilen hier am Orte
wird ja nicht vergeblich sein:
erstens, dient ihr mit dem Worte,
zweitens, soll Beratung sein.
Ja, im Herrn Geschwister alle,
laßt uns froh zur Arbeit gehn
und es braucht in keinem Falle
auch nicht einer müssig stehn.
Drückt die Not und viel Beschwerden,
Arbeitslosigkeit die Welt:
so woll'n doch als kleine Herde
wir nicht ruhn auf Gottes Feld.
Woll'n in Liebe uns verbinden:
nur ein Geist, ein Sinn, ein Ziel
sei bei jedem heut zu finden:
wollen tun, was Jesus will.
Laßt uns flehn zu Gott, dem Vater,
daß er reichlich segnen möcht',
daß er komme als Berater,
denn sein Rat ist gut und recht.
Unter Gottes stillem Walten,
im Bewußtsein: Er ist hier!
können Konferenz wir halten.
Darum, Herr, hab Dank dafür!

Adolf Neumann.



Eine schwergeprüfte Frau

Schluß

Während diese inneren und äußeren Veränderungen im Wesen der Mutter vorgingen, blieb der Mann unverändert; er nahm alle die zarten Liebesbeweise der Gattin mit milder Freundlichkeit auf, fügte sich den sorgsamen Anordnungen, die sie traf, um seine gesunkenen Kräfte zu heben und sein Gemüt zu beschäftigen. Er ging bereitwillig auf ihren Vorschlag ein, eine jüngere Stiefschwester von sich, ein siebzehnjähriges, lebensfrohes Mädchen, Julie v. K., zu sich ins Haus zu nehmen, damit er, der früher so ganz mit und in den Kindern gelebt, ihre Spiele geleitet, ihnen erzählt hatte — wieder einen belebenden, jugendlichen Umgang hätte. Er nahm das alles mehr geduldig als dankend hin, wie ein Kranker, der weiß, daß er eine Genesung nicht mehr zu erwarten hat, aber doch die Mittel nimmt, welche der Arzt ihm verordnet und die Pflegerin ihm reicht. Seine liebste Beschäftigung war die mit den Gräbern. Da blieb er oft stundenlang, ohne aber je ungeduldig zu werden, wenn ihn die Frau oder Schwester von dort hereinrief, weil ein Besuch oder Geschäft seine Anwesenheit erforderte.

Eines Abends kehrte er auffallend bleich vom Kirchhof heim, ein Fieberfrost schüttelte ihn; der Arzt verlangte, daß er sich sogleich zu Bett lege, das er auch am folgenden Tag nicht verlassen durfte. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends von Tag zu Tag. Am neunten war er hoffnungslos, und am elften drückte die schwergeprüfte Gattin ihm die müden Augen zu. Sie schrie nicht laut auf, wie beim Tode der Kinder. Mit gefalteten Händen kniete sie an seiner Leiche. Eine milde Verklärung und Hoheit, die erhaben ist über die wilden Ausbrüche des Schmerzes, lag in ihren Zügen. Die sanfte Stille, mit der sie alles Nötige anordnen konnte, war mehr als ein Erschöpftsein vom Leide, sie war ein Vermächtnis, ein Segen, hinterlassen von dem teuren Entschlafenen.

Seine Stiefschwester Julie, die mit kindlicher Liebe an ihm hing, schien mehr ergriffen von dem Verlust des Bruders, als die Gattin von dem des Gatten. So urteilten die Leute, die nur nach dem urteilen, was sie sehen. Am dritten Tage sollte er beerdigt werden. Die Leiche lag im offenen Sarg in einem Saale, den eine Glastür von dem Hausflur trennte.

Schon ertönte die Trauerglocke vom Kirchturm des Dorfes. Die Bauern sammelten sich langsam im Hofe. Da ging die Schwester heftig weinend hinauf in den Saal, um noch einmal die Leiche zu sehen, die lieben, milden Züge sich einzuprägen. Lange stand sie am Sarge und wandte sich dann zur Tür; aber in der Tür selbst, eben im Begriff, die Treppe hinabzugehen, wandte sie sich noch einmal um nach dem Bruder, — in dem Augenblick schüttelt es sich im Sarge und spricht mit dumpfem Ton: „O Julchen, wie friert mich!" Zu Tode erschrocken, schreit sie gellend auf, — stürzt rücklings kopfüber die Treppe hinab und bleibt bewegungslos liegen. Der entsetzliche Schrei führt das ganze Haus zusammen; man legt sie aufs Sofa, und der Arzt läßt ihr zur Ader, es fließt kein Blut. — Sie war tot. Das Mark im Genickwirbel war verletzt, sie hatte den Hals gebrochen. Als man zum Sarge kam, saß die vermeintliche Leiche aufrecht darin und sprach mit leiser Stimme: „Kinder, mir ist sehr kalt." Man brachte ihn zu Bett, er erholte sich allmählich und genas langsam, aber vollständig. Seine Schwester wurde in seinen Sarg und in sein Grab gelegt; sie schloß die lange Reihe der Kindergräber.

Beide Gatten lebten nun ein stilles, aber nicht trauriges Leben. In ihre Seele war mehr Gleichmaß, in die seine mehr Empfänglichkeit für die sorgende Liebe der Gattin gekommen. Die Pflege der Gräber war das tägliche Lieblingsgeschäft beider Gatten. „Wenn ich sterbe," sagte eines Tags der Mann zu ihr, „so läßt du mich neben Julie begraben." — „Oder du mich," erwiderte sie. „Wie Gott will," sprach er. Gott aber wollte es anders, als beide ahnten.

Es war beinahe ein Jahr vergangen, seit der Gatte im Sarge gelegen und seine Schwester darin zu Grabe getragen worden war. Als diese Zeit herannahte, sagte er zu seiner Frau: „Wir wollen diese Tage nicht hier verleben; wir wollen deine Schwester in Schlesien besuchen." Die Gattin ging dankbar darauf ein. Am Tage der Abreise fuhr er mit ihr bis zum Bober, der nahe beim Gut vorüberfloß. Es führte dort keine Brücke über den Fluß; die Ueberfahrt wurde durch eine Fähre bewerkstelligt. Sie hatten vier rasche Pferde vor dem Wagen. Der besorgte Gatte sagte deshalb zur Frau, die sonst immer mutig, aber bei Pferden sehr ängstlich war: „Bleib du mit der Kammerjungfer im Wagen sitzen, ich bringe erst die Pferde hinüber, kehre dann zurück und hole dich." Sie nahm seine Fürsorge dankend an. Die Pferde wurden abgespannt und auf die Fähre geführt; er folgte dem Kutscher mit dem Bedienten; die Fährleute stießen ab. Von der Fähre aus grüßte er mehrmals nach der Frau hin, sie winkte ihm aus dem Wagen mit dem Taschentuch zu. — Das Fahrzeug näherte sich der Mitte des Flusses; da wurde die Strömung stärker und stärker; durch Gebirgswasser war das Wasser ungewöhnlich angeschwollen; die Fährleute arbeiteten mit aller Macht, um die Richtung einzuhalten, aber sie vermochten es bald nicht mehr; die Fähre wurde vom Strom fortgetrieben; sie stieß an einen Baumstamm. Das gab einen gewaltigen Ruck, und die Pferde schraken auf; sie bäumten sich, stampften und schlugen, sie warfen den Kutscher und den hilfeleistenden Herrn unter ihre Hufe, sie arbeiteten immer wilder. Die Bohlen der Fähre lösten sich, sie ging auseinander — und Pferde und Menschen versanken in den schäumenden Fluten. Hier und da kam ein Pferdekopf, ein Menschenarm zum Vorschein; dann war alles verschwunden, und nur einzelne Balken und Bohlen trieben den Strom hinunter. Das ganze Dorf, alle benachbarten Ortschaften wurden aufgeboten: vergebens! Nicht einmal eine Leiche ward gefunden! Der Strom wuchs fortwährend. Ein ungewöhnliches Hochwasser zerstörte alle Schleusen und trieb die Ertrunkenen unaufhaltsam dem Meere zu. Die unglückliche Gattin hatte nicht einmal den Trost, den Gatten als Leiche zu sehen und bestatten zu können. Im Sarge hatte er gelegen, aber beerdigt wurde er nie.

Die Witwe trug diesen letzten und schwersten Schlag mit einer Kraft, die allen denen unbegreiflich war, die keine Ahnung davon hatten, bei wem sie sich Rat und Trost und Kraft holte. Nachdem der erste Schmerz überwunden war und sie sich überzeugt hatte, daß alle Bemühungen, die teure Leiche zu erhalten, vergeblich und es unmöglich sei, seinen Wunsch zu erfüllen, ihn neben seine Schwester zu betten, und zugleich den ihrigen, einst neben ihm zu ruhen, versuchte sie in seinem Sinn zu leben und zu wirken.

Er hatte immer Freude am Wohltun gehabt; das wurde jetzt ihre Arbeit und Erholung. Kranke und Arme ersetzten ihr Mann und Kinder. Sie war gekannt und genannt in der ganzen Umgegend als eine Kreuzträgerin, wie es keine zweite gab. Sie wurde jetzt gerühmt als

Vorbild für alle. Sie wurde gesucht und besucht von Hochstehenden, die bewundernd bekennen mußten, eine solche Glaubensfreudigkeit bei ähnlichen Schicksalen nicht für möglich gehalten zu haben. Sie sprach gern, sie sprach gut, sie sprach viel von der Durchhilfe, die sie in ihren Leiden erfahren hatte. Es war ihr das eine Erleichterung — und eine Versuchung: beide sollten von ihr genommen werden.

Sie bekam ein Blätterchen auf der Zunge, das ihr Schmerz verursachte beim Sprechen. Sie achtete es anfangs nicht; es wurde größer, es wurde eine schwarze, große Blatter. Die Zunge schwoll immer mehr, kein Mittel schlug an, die Zunge füllte endlich die ganze Mundhöhle aus; eine Art Schürze, die sie über der Oberlippe um den Kopf band, verhüllte den widerlichen Anblick. Vom Sprechen war nicht mehr die Rede, nicht einmal mehr vom Essen. Durch eine Röhre wurden ihr nahrhafte Getränke eingeflößt. Damit fristete sie unter steten Schmerzen ihr Leben. Sie nahm nur wenig auserwählte Besuche an. Gottes Wort und erbauliche Reden waren ihr Labsal. Eine Schiefertafel und Griffel hatte sie auf ihrem Schmerzenslager; auf die Tafel schrieb sie die Worte, die sie sagen wollte. Es waren immer wenige, aber nie ein Wort der Klage. Gottergeben starb sie, gottergeben hatte sie diesen qualvollen Zustand sieben Jahre lang getragen.

Vorstehende Erzählung ist keine Dichtung. Barbara v. B. war eine Verwandte vom Verfasser dieser Zeilen, dem Freiherrn von Seld. Das Gut, auf dem sie lebte, ist längst in fremde Hände übergegangen. Die lange Reihe der Gräber ist versunken; aber die Schiefertafel mit den letzten Worten, welche die Kranke darauf schrieb, wird von den Verwandten wie ein Heiligtum bewahrt, und diese Worte lauten:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Geistesgaben im Neuen Testament

Referat gelesen auf der Vereinigungs-Konferenz in Tomaschewo am 31. Mai

Von P. Fehlhaber

Das Wort Geistesgaben, Gnadengaben (Charismata) findet sich nur im paulinischen Sprachbrauch und 1 Petri 4, 10. Es bedeutet im engeren Sinne: Das Geschenk, das aus Huld oder Gunst dem Begnadigten verliehen ist; also eine vom Heiligen Geiste geschenkte, bestimmte Gabe als Zeichen und Zeugnis der geglaubten und erfahrenen Heilswahrheit.

In diesem Sinne kann man nicht gut reden von Geistesgaben zur Zeit Jesu. Es gab damals noch keine Gemeinde. Dessen ungeachtet vollbrachte Jesus seine Wunder kraft des Heiligen Geistes. „Er kam in des Geistes Kraft" — „die Kraft des Herrn ging von ihm aus" — „der Geist des Herrn ist bei mir" — sind wiederkehrende Ausdrücke der Evangelien.

Als der Herr aufgefahren war, wirkte er fort vom Himmel her durch seine Jünger. Die allergewaltigsten Kräfte stießen in dem Leben Jesu aufeinander. Er bezwingt den Machtbann der Sünde und des Todes. Er überwältigt den Gewalthaber des Todes. Es geschah durch die überschwengliche Größe seiner Kraft, daß der tote Jesus vom Grabe aufstand. Alles Siegen am Kreuze sollte nur weiteren himmlischen Machtoffenbarungen Bahn brechen. Bis in die Ohnmacht des Menschenherzens hinein sollte der Strom der Macht Gottes sich ergießen.

„Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist über euch . . ." Der Heilige Geist ist der Vermittler der Auferstehungskraft des verklärten Christus. (Mark. 16, 17 ff.) Das Große und Gewaltige kam; waren bis dahin nur einzelne Träger der Kraft gewesen in der Zeit der alttestamentlichen Oekonomie, so sollte laut prophetischer Botschaft die Kraft aus der Höhe Allgemeingut werden. (Joel 3, 1—5). Pfingsten kam. Der Wolkenbruch des Geistes durchbrach den Damm der Sünde und des Todes. Ein Stück Reich Gottes trat mit seiner ganzen Fülle ins Dasein; eine Herrschaft Gottes, in welcher der Mensch nicht nur der Beherrschte ist, sondern an der Herrschermacht Gottes und zwar an ihrer innersten, an der geistigen und sittlichen Bewältigung Anteil hat. Sie nimmt ihren Anfang durch die Schöpfung des dazu bestimmten geistlichen Organismus — der Gemeinde, welche da ist sein Leib.

Ein unerhört Neues war geworden. Wir sehen sofort an der Wirkung des Heiligen Geistes ein Doppeltes: Im Innersten, bis in die Tiefen des Unterbewußtseins verborgen, eine sittliche Kraft, andererseits eine souveräne, befreiende und mächtige Einwirkung auf das Naturleben als auch Seelenleben. Sie sind Organe Gottes geworden.

Damit haben wir angedeutet, daß der Em-

pfang des Geistes Gottes mit besonderen Wirkungen verknüpft war: in Geistesgaben und Geistesfrüchten.

In puncto Geistesgaben war man z. B. in Korinth sehr aufgeregt. Es gab Verwirrung. Es wäre doch verhängnisvoll, wollte jemand seinen eignen Geist für Gottes Geist ausgeben, oder umgekehrt, eine Kundgebung des göttlichen Geistes für rein menschliches Geistesprodukt halten. Es wäre ebenso bedenklich, wenn man die sogenannten Geistesgaben für die einzig sichere Kundgebung des Heiligen Geistes halten würde und das „wahre Christsein" davon abhängig machte. Keine Frage des religiösen Lebens ist für persönliche Empfindungen und für Gebilde einer frommen Phantasie so zugänglich wie die Geistesfrage. Demzufolge müssen wir unterscheiden zwischen: erstens religiöser Begeisterung, zweitens den Geistesgaben und drittens dem Besitz des Heiligen Geistes als dem Prinzip der sittlichen Erneuerung.

Religiöse Begeisterung ist ein Ausfluß des Menschengeistes, die sich aus irgendeinem Anlaß außerordentlicher Weise äußert. Als Beispiel dient das Verhalten des israelitischen Volkes beim Einzug Jesu. Religiöse Begeisterung ist meistens sittlich wertlos. Manche Konferenzen und Feste liefern dafür Beweise. Bei Israel schlug das „Hosianna" bald um in ein: „Kreuzige ihn!" Religiöse Begeisterung ist in allen Religionen möglich.

Der religiösen Begeisterung ähnlich sind die Geistesgaben. Sie waren außerordentliche Kräfte, sei es der Erkenntnis, des Glaubens, der Ueberwindung der Naturgesetze, die als Auswirkung des Heiligen Geistes zu gelten haben. Sie unterscheiden sich von der religiösen Begeisterung durch ihren Ursprung. Geistesgabe ist Gotteswirkung, nicht Entwicklung einer vorhandenen Anlage und Gabe. Die Kräfte, die die Gemeinde für ihr eigentümliches Leben nötig hat, können nicht dem Naturgrunde entstammen, sondern bedürfen des Ursprungs aus dem Heiligen Geiste ihres neuen Lebens. Naturkraft ist weniger als wertlos für das Leben des Leibes Christi. Was dieser bedarf, muß geistlich sein wie er selber. Die Art und das Maß bestimmt der Herr. Wird Geistesgabe im Einzelfalle behauptet, ist größte Besonnenheit nötig; es braucht sich nicht immer um bewußten Betrug zu handeln. 1. Kor. 12, 3 stellt Paulus eine Grundregel in der Beurteilung auf: „Keine Geistesäußerung ist Gotteswirkung, die Jesum verwirft."

Von den Geistesgaben zu unterscheiden, ist der Besitz des Heiligen Geistes als einer dauernden Gabe, die für die Entstehung und den Bestand des christlichen Lebens unentbehrlich ist. Seine Wirksamkeit erstreckt sich auf das ganze Christenleben. Er erleuchtet, tröstet, heiligt usw., weiht auch unsere Naturanlagen, um sie dem Dienste Jesu fruchtbar zu machen. Die Geistesgabe als Sondergut setzt immer den Besitz des Heiligen Geistes voraus; aber der Besitz des Heiligen Geistes hat nicht notwendig die sogenannte Geistesgabe zur Folge. Die Geistesgabe ist ein Ueberschwang des Heiligen Geistes, aber sie ist entbehrlich für den Bestand der wirklichen Gottesgemeinschaft. Der Besitz des Heiligen Geistes gehört zum Bestand der Gemeinde, die Geistesgaben zum Wohlstand der Gemeinde. Nie und nimmer können die Geistesgaben die Geistesfrüchte ersetzen. (1. Kor. 12, 31 b: Kap 13; Gal. 5, 22.)

In 1. Kor. 12, 14; Röm. 12; Eph. 4 und anderen Stellen blicken wir in die reiche Fülle der Geistesgaben der urchristlichen Gemeinde. Es war eine Lust zu leben. Die dunklen Schatten stören das Gesamtbild nicht wesentlich. Wie ein Strom brauste das neue Leben durch die Gemeinde. Der Apostel teilt die Entfaltung der göttlichen Kräfte ein in: mancherlei Gaben, mancherlei Aemter, Dienstleistungen, mancherlei Wirkungen. Jede Begabung ist geistlich, jeder Dienst christgemäß, jede Kraft göttlich. Alle haben ein und dasselbe Prinzip: den Geist. (1. Kor. 12, 4—6.)

Jedem wird die Kundgebung des Geistes verliehen zum Nutzen aller, nie für sich selbst. (1. Kor. 12, 7) In V. 8 desselben Kapitels nennt der Apostel zuerst zwei Gaben, die sich auf die intellektuelle Kraft beziehen. Die Korinther neigten zu der Ansicht, als ob die auffallendsten Kundgebungen viel eher auf Gott zurückzuführen seien als die, bei welchen der Mensch im vollen Besitze seiner Vernunft bleibt. Die Erkenntnis macht den Geistbegabten zum Lehrer, die Weisheit zum Seelsorger. Diese Gaben vermittelten der Gemeinde die Erkenntnis des wunderbaren Heilsratschlusses (Eph. 3, 18 ff.) und die Erkenntnis des Willens Gottes auch in besonderen Fällen. Diplomatische Schlauheit und Klugheit ist in der Gemeinde ausgeschlossen. (Siehe Apg. 6, 9. 10.)

Diese zwei Gaben beruhen auf innerer Er-

leuchtung, die fünf folgenden auf Mitteilung von Kraft, d. h. auf das Einwirken des Heiligen Geistes auf den Willen. (V. 9.) Einem anderen Glauben. Darunter versteht der Apostel nicht den Heilsglauben. Aus 1. Kor. 13, 2 erhellt, daß es Glieder gab, die mit einem besonderen Glauben begabt waren; die in kühnem Heldenmut allen Hindernissen entgegentraten und sie überwanden, ein Glaube, der Berge versetzte. (Matth. 17, 20 ff.) Ein solch Gläubiger saß vielleicht in der letzten Bank.

Es folgen sodann die Gaben der Heilungen, welche eng mit dem soeben genannten Glauben zusammenhängen, sofern sie das Vertrauen auf Gottes Allmacht, speziell in Hinsicht auf Krankheiten, zur Voraussetzung hat. Es handelt sich keineswegs bloß um vertrauensvolles Gebet — wir denken an Jak. 5 —, sondern um einen Befehl, der sich mit dem Bewußtsein paart, daß man sich in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes befindet, so wie Petrus es aussprach: „Stehe auf und wandle!"

Einem anderen Wunder zu tun; Paulus denkt an Taten, die dazu dienen, in den verschiedensten Lagen der jeweiligen Not abzuhelfen. Dahin gehören: Totenerweckungen, Verhängung von Strafgerichten, Ananias, Bar Jesus, Elymas, Erlebnis auf Malta, Tabea, Eutychus. (Vgl. auch Apg. 9, 36—43; Mark. 16, 17 ff.)

Auch in prophetischer Begabung einzelner besaß die Kirche von der reichen Fülle des Geistes Christi einen Wiederschein. Die Worte der Propheten dienten nach 1. Kor. 14, 3 der Ermahnung, Erbauung und des Trostes. Paulus hält diese Gabe für die begehrenswerteste. (Kap. 14, 1. 39. 24.) Wie im Alten Testament, so auch hier; der Erhöhte legte seine Worte in ihren Mund, zu reden alles, was er ihnen gebot. Man stand unter dem gewaltigen Eindruck: „Gott ist gegenwärtig! So spricht der Herr!"

Die Verkündigung fand im Gegensatz zu der Zungenrede in der Muttersprache statt. Die Offenbarungen Gottes geschahen entweder durch ein Gesicht, einen Traum oder innere Wahrnehmung. Näheres fehlt darüber. (Vgl. Röm. 12, 7; 1. Thess. 5, 20.)

Nun konnte es leicht geschehen, daß sich die Eitelkeit dieser Gabe bemächtigte. Der Prophet konnte in Gefahr kommen, den Inhalt seiner Offenbarung mit Eignem zu vermischen; er konnte sogar teuflischen Einflüssen Gehör schenken. Deshalb bedurfte diese Gabe einer ständigen Kontrolle, — Gaben, die „Göttliches" vom „Menschlichen" unterscheiden können. Einem anderen Unterscheidung von Geistern. Sie scheint nach 1. Kor. 14, 29 durch Propheten stattgefunden zu haben. In 1. Joh. 4, 1 wird sie der ganzen Gemeinde zugeschrieben.

Einen Hauptteil der paulinischen Besprechung nahm die Gabe der Zungenrede und Auslegung ein. Hierbei handelt es sich um eine Einwirkung des Geistes auf das Gefühl. Aus 1. Kor. 14, 14—16 geht hervor, daß der, der in Zungen redet, von einer tiefen inneren Erregung ergriffen, sich in Gebet, Gesang oder Danksagung gegen Gott ergeht, und zwar in einer begeisterten Sprache, die allen unverständlich ist. Er redet mit Gott, nicht mit Menschen. (Kap. 14, 2.) Paulus vergleicht diese Gabe mit der Sprache der Engel. (1. Kor. 13, 1.) Bei dem Zungenreden ist das G e f ü h l tätig mit Ausschluß des D e n k e n s und W o l l e n s. Die geheimnisvollen Töne, die er von sich gibt, sind der unmittelbare Ausdruck dessen, was innerlich mit ihm vorgeht. Wie ein Vogel, dem freudigen Gefühl vollkommen frei zu sein, sich im Gesange Luft macht, so äußerte sich das Entzücken in welches der Gläubige durch die ganz neuen Heilserfahrungen, durch Versenkung in die göttliche Liebe versetzt wurde. Dieses kam dann plötzlich in einer außergewöhnlichen Sprache, von der wir uns keine Vorstellung mehr machen können, in einem Lobpreis Gottes zum Ausdruck. Die Seele wurde durch die Pforte des Gefühls hochgehoben zu einem „Reden zu Gott durch den Geist".

Es ist nicht anders denkbar, daß eine enge Beziehung bestand zwischen der Gabe, welche in Korinth blühte und derjenigen, die einst am Pfingsttage zur Erscheinung kam und die auch später in der Apostelgeschichte auftritt. (Apg. 10, 46; 19, 6.) Am Pfingsttage trat diese Gabe am deutlichsten auf. Sie wurde unmittelbar von jedem Zuhörer verstanden. „Wie hören wir sie in unseren Zungen . . ." Durch die Gabe der Auslegung wurden die Laute des Zungenredens in die Sprache der Zuhörer übersetzt und so für das Glaubensleben fruchtbar gemacht. Paulus warnt vor Ueberschätzung der Gabe, obwohl er Gott für dieselbe dankt. „Ich will lieber fünf Worte mit dem Sinn reden — als zehntausend . . ."

Die Gabe des Zungenredens war im gewissen Sinne eine gefährliche Gabe; sie konnte leicht Unordnung hervorrufen. Deshalb stellt Paulus feste Grundsätze auf. Gott ist ein Gott

der Ordnung; auch in seiner Gemeinde müsse alles in größter Ordnung und Zucht geschehen. Aus diesem Grunde empfiehlt er:

1. Zungenredner sollen nur zwei oder drei und zwar nacheinander auftreten; aber auch dann nur, wenn Ausleger da sind.

2. Spricht gerade einer, während plötzlich der Geist über einen anderen kommt, so soll der erste schweigen.

3. Die gemeinsame Regel ist die: Ein jeder, der eine Gabe besitzt, bringt in die Versammlung das mit, das ihm verliehen ist: ein Lied, eine Lehre, eine Weissagung, Zungenrede, Auslegung.

4. Alles soll zugänglich gemacht werden in der Absicht, das Gemeindewohl zu fördern, ohne sich selbst zur Geltung zu bringen. Ein jeder diene mit der Gabe als die guten Haushalter..., gleich wie im menschlichen Körper das allen gemeinsame Leben in den mannigfachen Organen sich entfaltet.

5. Alle Glieder zielen auf einen Zweck: einem Herrn zu dienen an der Gemeinde, auf daß die Heiligen zugerichtet werden. (Eph. 4, 12. 13.) Wer nicht dient, stirbt ab, ein unerbittliches Gesetz. Niemand ist überflüssig.

In den V. 1. Kor. 12, 28—30 kommt der Apostel noch einmal auf die verschiedenen Gaben und Aemter zurück — und zwar in Form einer Rangordnung. Als erste führt er die „Apostel" an. Es sind Männer, die bei der Gründung der Gemeinde sich beteiligt hatten. Die Kirche ist aus dem Apostelat hervorgegangen. Das Amt der Apostel kann sich nicht wiederholen. Sie waren besonders berufen, mußten Zeugen der Auferstehung sein, empfingen besondere Ausrüstung auch in bezug auf das, was sie schrieben. Ihr Wort hat Gültigkeit. Sie schrieben nicht als Automaten, denen diktiert wurde, auch nicht als Autodiktaten, als Selbstgelehrte, sondern als Theodiktaten, als Gottgelehrte, die in Gott lebten und Gott in ihnen. (Vgl. 1. Tim. 1, 6; Eph. 2, 20.)

Als zweite Rangordnung folgen die Propheten. Sie dienen durch Offenbarung. Ihr Dienst trägt universellen Charakter. Sie werden fast mit den Aposteln gleichgestellt. Das hat wohl den tiefen Sinn, daß die Offenbarungen Gottes abgeschlossen vor uns liegen in den heiligen Schriften. Die Aufgabe der „kleinen" Propheten in der Gemeinde kann dann nur die sein, die Tageserscheinungen und Ereignisse der Weltgeschichte im Lichte des göttlichen Wortes zu beachten, die Sprache Gottes aus den Dingen herauszulesen und sie dem Volke Gottes mitzuteilen. (Vgl. Apg. 11, 27 ff.; 21, 11 ff.)

Nach Eph. 4 folgen die Evangelisten. Ihr Name bezeichnet ihre Tätigkeit. Es werden dann genannt die Hirten und Lehrer; Dienste, die sich auf die einzelne Gemeinde bezogen. Im Laufe des apostolischen Zeitalters ist das Lehramt mit dem Hirtenamt vermengt worden. (Siehe 1. Tim. 5, 17; Offb. 2, 3.)

Anschließend an die Wundertäter werden noch Helfer und Regierer genannt. Aus diesen Dienstleistungen ist später das männliche und weibliche Diakonat hervorgegangen. (Vgl. Apg. 6, 1; 9, 36; Röm. 16, 1. 2.) Den „Regierern" lagen insonderheit die mancherlei Geschäftsverrichtungen der Gemeinde ob. Solche Brüder wurden später Vorsteher genannt. Ihre Aemter waren in der ersten Zeit von dem der Lehrer getrennt, später jedoch vereinigt. (1. Petri 4, 11.) An den Schluß der Rangordnung stellt der Apostel die Gabe des Zungenredners. Sie ist die glitzerndste Gabe — aber die geringste.

Paulus betont von allen Begabten: Gott hat gesetzt — im Epheserbriefe: Gott hat gegeben! Also keine Behörde, ganz gleich welcher Art sie sei; auch nicht die Behörde des eignen „Selbst"! Gott gibt und Gott legitimiert die Seinen. Aber alle Gaben haben keinen Wert, wenn eins fehlt: die Liebe. Sie ist die Gabe der „Gabenlosen". Die Liebe gibt allen Gaben erst den rechten Wert und die rechte Weihe. Sie ist die innerste Seele der gottesdienstlichen Sitte, der Hochweg des Glaubens. Sie vermag alles. Sie redet die deutlichste Sprache, sie tut Wunder, die man glauben muß. Liebe macht gottähnlich; denn Gott ist Liebe. Sie ist die höchste Spitze der Heiligung. Liebe ist der ganz ausgezeichnete Weg. (12, 31.) Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben, mein Ruhplatz ist in dir allein.

Wir betrachten mit Staunen und Wehmut den Reichtum des überströmenden Lebens in den ersten Gemeinden. Es war, wie Zündel sagt: die organisierte Nähe des Herrn nach seiner Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Er war ihnen nah in aller Fülle seines Seins, daß sie nur noch darauf warteten, daß er offenbar werde.

Wir nehmen Abschied von dem reichen Leben der ersten Gemeinden. Wir schauen in unsere Versammlungen, Gemeindestunden, Vorstandssitzungen usw. Allerlei Fragen tauchen doch auf. Sind wir noch biblische Gemeinden? Haben wir

den Heiligen Geist empfangen, da wir gläubig wurden? Waren die Geistesgaben nur das Glockengeläut jener Tage, das ein neues Zeitalter einläuten sollte? Wird sich diese Zeit wiederholen? Was können wir tun, daß es anders werde? Daß Geistesleben noch in unseren Gemeinden vorhanden, wollen wir dankbar und ehrlich gestehen; wollen auch nichts verkleinern. Hätten wir nur viele reife Geistesfrüchte! Sehnsuchtsvoll, betend schauen wir mit Julius Köbner nach oben:

„Rausche unter uns, du Geist des Lebens,
Daß wir alle auferstehn.
Laß uns nicht geweissagt sein vergebens,
Deine Wunder laß uns seh'n!
Unsern sünd'gen Augen jetzt enthülle
Deiner Gnadenallmacht ganze Fülle!
Laß erstorbne Bäume blüh'n,
Laß erfrorne Herzen glüh'n!"

Aus den Gemeinden

Zionsgemeinde Lodz. Am ersten Pfingstfeiertag bescherte uns der Herr ein schönes Fest. Neun Seelen sollten durch die Taufe aufgenommen werden. Zwei liebe Geschwister waren zurückgeblieben, jedenfalls waren sie noch nicht reif genug die Schmach und das Kreuz des Herrn auf sich zu nehmen und dem Herrn nachzutragen. Sie stammen aus der Freikirche. Aber der Herr, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, wird es auch vollenden, und sie heranreifen lassen für diesen so wichtigen Schritt des Glaubensgehorsams. Draußen brannte die Sonne, wie im Juli — 28 Grad im Schatten, viele hatten die Natur aufgesucht. Nur wenige waren anwesend, als wir unseren Gottesdienst begannen, aber allmählich füllte sich unser Haus, man hörte nicht auf zu kommen, obwohl kein Platz mehr vorhanden war. Eine atemlose Stille, eine feierliche Andacht herrschte über dem Raum. Es durchging ein Schauern die aus vielen Fremden bestehende Versammlung, als die Weißgekleideten in das Wassergrab stiegen. Die Geschwister haben sich dann geäußert, daß sie sich sehr erbaut durch das Rauschen des Geistes und die feierliche Stille gefunden haben und wir alle trugen den Eindruck davon, daß sowohl die Predigt in Worten, als auch die Predigt der Taufhandlung zum Nachdenken und zur Nachahmung angeregt haben.

Artur Wenske.

Gemeinde Kondrajec. Der 24. April war ein Tag der Freude für die Gemeinde Kondrajec. Wir durften nach längerer predigerlosen Zeit wieder einen Boten Gottes in unserer Gemeinde als Prediger einführen. Bruder Alfred Lück, bis dahin Prediger der Gemeinde Pabjanice folgte unserm Rufe. Wir begannen den Sonntag mit dem Liede „Hallelujah schöner Morgen" und Verlesung des 103 Psalmes und wurden durch diese Aufforderungen freudig gestimmt. Die lieben Prediger Gottschalk und Milke waren unserer Einladung gefolgt und halfen das Fest zu verschönern. Am Vormittage wurden die Pflichten der Gemeinde dem Prediger gegenüber und die Pflichten des Predigers der Gemeinde gegenüber von den Gastpredigern gezeigt. Darauf folgte eine recht herzliche Begrüßung des Predigers von der Gemeinde. Am Nachmittage hielt Br. Lück seine Antrittspredigt nach Nehemia 2, 18 über den Bau des Reiches Gottes. Dieser Ansprache schlossen sich Gesänge, Deklamationen, Ansprachen im bunten Reigen an und nur zu schnell vergingen die Stunden der Gemeinschaft und nahte der Abend heran. Reich gesegnet und freudig in die Zukunft blickend schieden wir voneinander.

H. Truderung.

Das Neueste der Woche

Neues aus der Sowjethölle. Einführung der Kopfprämie um die Zahl der Flüchtlinge, die ohne Ausreiseerlaubnis das Sowjetparadies verlassen, zu mindern. Russiche Grenzwächter erhalten für jeden tot oder lebend eingebrachten Flüchtling eine Kopfprämie. **Ein ganzes Dorf vernichtet.** Im Dorf Turbatschewo bei Kijew hatte sich die Bevölkerung geweigert, das Getreide abzuliefern. Eine Tschekaabteilung nahm darauf in den Häusern Durchsuchungen vor und stapelte das gefundene Getreide auf einem Platz auf. Die zum äußersten getriebene Bauern bewaffneten sich und trieben das Militär aus dem Dorf. Dabei wurden mehrere Bauern getötet. Die Anführer der Tschekaabteilung ließ nun das Dorf an mehreren Stellen anzünden. Die Bevölkerung, die aus dem Dorf flüchtete wurde niedergeschossen. 370 Personen fanden dabei den Tod.

Schnee im Juni. In der vergangenen Woche schneite es in Pommerellen in manchen Gegenden. Am Freitag fiel sogar in Worochta an der rumänischen Grenze, in einer Gegend, die als die wärmste Polens gilt, Schnee.

Wydawca: Unja Zborów Baptyskich języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130